

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 55=75 (1909)

Heft: 52

Artikel: Wahrnehmung in den Wiederholungskursen 1909 (Schluss)

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98873>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LV. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXV. Jahrgang.

Nr. 52.

Basel, 25. Dezember.

1909.

Erscheint wöchentlich. — Preis per Semester für die Schweiz Fr. 5. — Bestellungen direkt an „Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an.

Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzelle.

Redaktion: Oberst U. Wille, Meilen; Oberst Fritz Gertsch, Bern.

Inhalt: Wahrnehmungen in den Wiederholungskursen 1909. (Schluss.) — Vom Zielen. — Eidgenossenschaft: Ernennungen. Adjutantur. Eidgenössische Militärbibliothek. — Ausland: Deutschland: Zur Fortbildung der Reserveoffiziere. — England: Kurse in der Fusspflege. — Italien: Stellungsergebnisse. — Japan: Fünftägige Uebung. — Hilfeleistung für die Familie des erblindeten Sanitätswachtmeisters Schmid-Grimm, Thun.

Wahrnehmungen in den Wiederholungskursen 1909.

(Schluss.)

Mit allem diesem hing zusammen, dass bei sehr vielen Gefechtsschiessübungen, bei denen ich kontrollierte oder kontrollieren liess, einer oder mehrere Leute waren, die nicht auf das richtige Ziel schossen, und dass mehreremal konstatiert wurde, dass einzelne Leute noch mit dem alten Visier schossen, nachdem ein neues kommandiert worden war. Das ist die wichtigste Erhebung, die ich gemacht habe. Bei solchen Friedensschiessübungen muss dies ganz unmöglich sein; kommt so etwas schon bei solchen Friedensschiessübungen vor, so wird es nicht bloss in der Aufregung der wirklichen Schlacht in einem ungeheuer viel grösseren Umfange stattfinden, sondern es werden ganz zweifellos noch viele andere Inkorrektheiten vorkommen, die die Kriegsbrauchbarkeit in Frage stellen. Solches auszumerzen ist unser aller oberste Aufgabe und erst, wenn dieses erreicht, werden die taktischen und strategischen Kenntnisse der Führer aller Grade zur Geltung kommen.

Die alleinige Ursache ist ungenügende Erziehung zu Konzentration auf Befehl und Aufgabe. Der Mangel liegt nur zum verschwindend kleinen Teil in bössartiger Gleichgültigkeit, sondern darin, dass man bei der Erziehung und Ausbildung von der ersten Stunde an und bei allen spätern Diensten fortgesetzt nie genügend dieses als das erste Erfordernis militärischer Brauchbarkeit aufgefasst hat. Man kann von dem Soldaten, dem man Gleichgültigkeit und Unaufmerksamkeit durchgehen liess, in Dingen, wo

dies wenig zu sagen hatte, von dem man nicht von erster Stunde an und in allem volle Pflichterfüllung forderte, nicht verlangen, dass er jetzt plötzlich in schwierigen Lagen die notwendige Konzentration besitzt. Selbst, wenn er mit grosser Willensenergie dies jetzt unternimmt, so wird das Ungewohnte doch nur kurze Zeit dauern.

Bei der Abhaltung kriegsgemässer Schiessübungen kann die dafür notwendige Konzentration nicht erst erschaffen werden. Wohl aber muss bei der Anlage und beim Betrieb derselben sorgfältig vorgesorgt werden, dass der Mangel an ihr nicht gefördert wird dadurch, dass er seine Entschuldigung, ja sogar Berechtigung findet darin, dass Anforderungen gestellt werden, denen auch bei völliger Konzentration nur schwer genügt werden kann. Wenn die Marschdisziplin und Marschenergie meiner Truppe nicht hoch steht, so darf ich bei meinem Bestreben sie zu entwickeln nur bis an die Grenze der vorhandenen Leistungsfähigkeit gehen, niemals über sie hinaus, weil ich sonst der fehlenden Disziplin und Energie die Berechtigung gebe, hervortreten. Dies gilt ganz gleich für Konzentration und Leistungen bei gefechtsmässigen Schiessübungen. Habe ich auf dem Schiessplatz mehrere Ziele aufgestellt, die sehr schwer auseinander zu halten sind und die, beiläufig erwähnt, in der Wirklichkeit gar nicht so herumständen, ist das Ziel gegen das geschossen werden soll überdies schwer sichtbar und lässt sich schwer prägnant bezeichnen, ist daher die Verwechslung mit einem andern leicht möglich, so wird durch alle diese Erschwerungen die geringe Entwicklung zur Konzentration auf Befehl und Aufgabe nicht gefördert, sondern vermindert. Das erste

Erfordernis, um die gefechtsmässigen Schiessübungen zu fördern, ist somit einstweilen noch Aufstellung nicht zu schwer erkennbarer Ziele, deren Verwechslung mit andern in der Nähe stehenden Zielen sich nicht entschuldigen lässt. Erst, wenn sich die schiessenden Offiziere genügende Sicherheit erworben haben im Auffinden der Distanz gegen solche Ziele und dann ein erfreuliches Trefferresultat erzielt worden ist, so dass das Gefühl der Sicherheit des Könnens erschaffen wurde, dann darf behutsam begonnen werden mit schwierigen Aufgaben. Das ist von altersher der Fluch unserer Ausbildung, dass wir nicht mit kleinen aber festen Schritten von einer soliden Stufe zur andern vorschreiten wollen.

Eine weitere Erschwerung der Konzentration liegt in der Art und Weise, wie die Schiessübungen betrieben werden. Ich möchte fast sagen, dass in sklavischem Gehorsam vor dem Buchstaben der Schiessvorschrift als ganz gleichgültig behandelt wird, ob der Geist derselben darüber zugrunde geht und ob nicht dem Gedanken und Zweck direkt entgegengearbeitet wird, dessentwegen der Buchstabe so ausgesprochen wurde. Ich meine hier zuerst die schon erwähnte Art der Zielbezeichnung und das Nachsprechen des Kommandos. Es ist zweifellos richtig, dass im allgemeinen die Angabe des Zieles durch eine längere Darlegung das Allerichtigste ist. Aber damit das in der Wirklichkeit das Richtige ist, ist erforderlich, dass man Leute vor sich hat, die gewohnheitsmässig auf solche längere Darlegung aufpassen und die Fähigkeit haben, die Explikationen richtig aufzufassen, und dass diejenigen, die diese Explikationen zu geben haben, selbst die Fähigkeit besitzen, sich dabei kurz zu fassen und das Markante hervorzuheben. Wenn diese Anforderungen fehlen, so wirken die langen Explikationen über das Ziel nur verderblich, sie fördern geradezu die fehlende Gewohnheit, aufzupassen. Ich habe nur zu oft Leute in der Schützenlinie, ja sogar auch Unteroffiziere bemerkt, die sich während der Darlegungen über das Ziel mit etwas anderm die Zeit vertrieben, und ich habe auch bemerkt, dass die schiessenden Offiziere manchmal ganz davon präoccupiert waren, einen schönen Vortrag über das Ziel zu halten. So wie die Verhältnisse gegenwärtig noch sind, muss noch in der Schützenlinie nur, also auch bei der Zielbezeichnung, im Kommandoton gesprochen werden. Es ist dies die Pflicht gegenüber den Soldaten, die man noch nicht genügend zur Aufmerksamkeit erzogen hat, und in dieser Form wird es auch den jungen Offizieren viel leichter sein, kurz und prägnant das Ziel zu bezeichnen. Das Weitersagen des Kommandos ist etwas, das schon in

den von mir Ende der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts verfassten Schiessregeln der Artillerie enthalten war. Man darf daher nicht sagen, ich sei unfähig den Wert und Nutzen dieser Einrichtung zu würdigen. Aber so, wie das jetzt gebräuchlich ist, wirkt die Einrichtung verderblich. Ich habe konstatiert, dass dies rein mechanisch geschieht, ohne sich selbst davon beeinflussen zu lassen; ich sah einen Unteroffizier der Infanterie, der die ganze Litanei der Zielbeschreibung heruntersagte und dann mit seinen Leuten auf ein falsches Ziel schoss, und einen Unteroffizier der Artillerie, der mit lauter Stimme die Aufsatzkorrektur wiederholte, aber seinen eigenen Aufsatz unverändert liess. Das Wiederholen von Darlegungen oder von einem Befehl, der schon vom letzten Mann in der Front vollständig gehört worden war und wo deswegen bei der Wiederholung sich leicht ganz unwillkürlich das Interesse des Mannes darauf richtet, ob das ihm schon Bekannte von dem andern auch exakt, wie die Vorschrift lautet, wiederholt wird, ist niemals das Mittel, um die Aufmerksamkeit auf Befehl und Aufgabe zu fesseln. Das Wiederholen muss auf Weitersagen beschränkt werden und nach den Wahrnehmungen, die ich gemacht habe, komme ich fast auf den Gedanken, es wäre unter unsern Verhältnissen vorteilhafter, wenn man sich normal bloss mit dem laut und scharf gegebenen Befehl des Kommandanten begnüge und ihm freistellte, das Wiederholen in jenen Fällen anzuordnen, wo er Zweifel hat, ob sein Befehl gehört, oder richtig verstanden sei. Das jetzige Wiederholen des Befehls erfüllt den Zweck nicht, im Gegenteil es unterstützt den Mangel an Konzentration.

Diesen Uebelstand verstärkend, kommt hinzu, dass der Wunsch, sich dem gedachten Feinde nicht bemerklich zu machen, manchmal recht sonderbare Blüten zeitigt und in dieser Beziehung veranlasst, die Befehle nur mit halblauter Stimme zu geben.

Zweifellos kann es Fälle geben, z. B. nächtliche Ueberfälle, bei denen ebenso, wie jedes andere Geräusch auch laute Befehle vermieden werden müssen; aber die Fälle, wo dieses notwendig ist, sind immer Ausnahmen und wenn man einem in Schützenlinie entwickelten Gegner auf 400 Meter Entfernung gegenüber ist, oder einem heranmarschierenden Gegner auf grössere Entfernung, dann ist es einfach eine Lächerlichkeit, zu glauben, es könne durch lautes Kommando die Stelle, wo man sich befindet, verraten werden. Die sog. Burentaktik ist nicht erfunden worden von einer wohl organisierten und ausgebildeten und zur Offensive erzogenen Infanterie, sondern war das Natürliche für eine irreguläre Truppe, der jeder Offensivgeist abging und die

das Gefecht betrieb nach den Grundsätzen des Jägers, der sich an das Wild heranpirscht, oder auf dem Anstand auf dessen argloses Herankommen lauert. Es muss als bezeichnend für dasjenige, was aus unserer Truppe heraus muss, angesehen werden, dass die Lehren über schlaues Heranpirschen und über viele andere Schlauchheiten gleich so festen Boden gefasst haben, während vielfach die Wirkung des eigenen Feuers eine sehr geringe ist, und dies nicht genügend veranlasst, nach dem geeigneten Mittel zu forschen und dieses anzuwenden, damit der Uebelstand verringert wird.

Zu solchen Schlauchheiten möchte ich ferner noch rechnen, dass man die Anwendung von Hilfsmitteln nachahmt, die in der vorbildlichen deutschen Armee möglich und in der Theorie zweifellos vorteilhaft sind, für deren Erlernung aber unsere kurze Dienstzeit nicht ausreicht. Ich meine hier die Anfrage des schiessenden Offiziers bei der Mannschaft über die Entfernung. Als bei einer solchen Nachfrage die Schätzungen geschwankt hatten, zwischen 400 und 1800 m, sagte nachher der kritisierende Vorgesetzte, es müsse daraus die Lehre gezogen werden, dass das Distanzschätzen viel intensiver zu üben sei. Nach meiner Ansicht kann daraus gar keine andere Lehre gezogen werden, als dass man keine Minute unserer kostbaren Ausbildungszeit mit der Spielerei: Distanzschätzen, verlieren darf. Um dabei zu einem auch nur einigermaßen zuverlässigen Resultat zu gelangen, braucht es so viel Zeit und so viel Uebung, wie man bei unserer kurzen Rekrutenausbildung nicht darauf verwenden kann, und solange hierin nicht durch viel Uebung Sicherheit und Selbstvertrauen erworben ist, ist das Distanzschätzen auch der Besten gar nichts anderes, als ein Distanz-Raten. Eine der ersten Bedingungen, um im Kriegsverhältnis zum Kriegsgenügen zu kommen, ist, dass man bei der Instruktion nichts unternimmt, was man nicht in der dafür zu gewährenden möglichen Zeit bis zu genügender Vollkommenheit bringen kann. Ob man dafür etwas nicht instruiert, das in vorbildlichen grossen Armeen getrieben wird, und dort Nutzen hat, ist ganz gleichgültig. Ich möchte indessen doch sehr zweifeln, dass man sogar in Deutschland das Distanzschätzen so vollkommen üben kann, um bei allen Beleuchtungen und Zielverhältnissen annähernd zuverlässige Resultate zu bekommen. Wenn in unsern Verhältnissen der selbst in eigener Annahme über die Distanz sehr unsichere Offizier aus der Landsgemeinde seiner Leute darüber so verschiedenartige Ansichten erhält, so hat er nicht bloss davon keinen Nutzen, sondern es wird ganz naturgemäss seine eigene Unsicherheit nur vermehrt. Das Alpha und Omega aller unserer

Führerausbildung muss aber sein, Selbstvertrauen und innere Zuversicht zu erschaffen. Wir müssen planvoll und systematisch unsere Offiziere dazu zwingen, auf eigenen Füssen zu stehen. Auf der andern Seite kann es in unsern Verhältnissen leicht nachteilig auf das Vertrauen des Untergebenen in das überlegene Können und Wissen des Vorgesetzten wirken, wenn dieser in dem, was ihm obliegt, seine Untergebenen um Rat fragt. Wenn nun zweifellos die verlangte Meinungsäusserung wertvoll ist, dann braucht solche Erwägung nicht in Betracht zu fallen; aber wenn diese wie hier gänzlich wertlos ist, dann muss auch an diesen Schaden gedacht werden.

Bei manchen Schiessübungen konnte beobachtet werden, dass es dem schiessenden Offizier nicht gelang, die Distanz genügend aufzufinden, (zum Teil war dies veranlasst durch die schon erwähnten Schwierigkeiten in der Zielaufstellung) und dass ein Teil der Leute auf ein falsches, z. B. weiter oben stehendes Ziel schossen, ohne dass es der schiessende Offizier wusste, und dieser dann Aufschläge sah, die ihn in seinen Beobachtungen verwirrten. Zum Teil lag es vielleicht auch in der Verwendung von Fallscheiben und in dem Gebrauch der Feldstecher. Mit dem Feldstecher, dessen Gesichtskreis viel enger als der des unbewaffneten Auges, wurde gegen das Ziel hingeschaut, um zu sehen, ob Scheiben umfielen, und dadurch wurden Aufschläge, die wohl sichtbar gewesen wären, nicht bemerkt. Ich glaube, dass der heutige übertriebene Gebrauch der Feldstecher häufig mit zu jenen Künsteleien gerechnet werden darf, die wieder entfernt werden müssen. Ich glaube bemerkt zu haben, dass der Gebrauch des Feldstechers in der Front mit zu jenen Dingen gehörte, die die notwendige Aufmerksamkeit auf Befehl und Aufgabe erschwerten. Ich sah einen Unteroffizier, der mit dem Putzen und Wiedereinstellen seines bei seinen Leuten ganz unnötigerweise in Zirkulation gesetzten Feldstechers derart beschäftigt war, dass er eine befohlene Visieränderung überhörte, und ich sah, dass auch die Mannschaft gestört wurde dadurch, dass während des Schiessens die Feldstecher zum genaueren Beschauen des offenen Ziels herumgereicht wurden.

Bei einer Feldübung lagen die Gegner auf drei bis vierhundert Meter einander gegenüber im freien Feld, es war der Moment nahe, wo die Entscheidung heranrückte, aber ich sah, wie vom Auge der Zugführer und der schliessenden Unteroffiziere der Feldstecher kaum weggkam, obgleich alles jetzt mit blossen Auge zu sehen war.

Nutzen der Feldstecher werde ich nie leugnen, aber sie richten Schaden an, wenn man

glaubt, dass man sie immer brauchen müsste, und infolgedessen auch dann braucht, wenn die eigene menschliche Sehkraft ohne künstliche Nachhilfe auch ausgereicht hätte.

Als dritte Ursache möchte ich ansehen, dass viel zu viel verlangt wird, korrekt nach dem Buchstaben der Schiessvorschrift zu schießen. Bei den Besprechungen hörte ich viel zu viel: die Schiessvorschrift sagt oder schreibt vor, sowohl als Tadel ausgesprochen, wie als Begründung des eigenen Handelns — aber ich glaube kaum einmal gehört zu haben, dass gesagt wurde: der gesunde Menschenverstand schreibt vor. Selbstverständlich sind die Angaben der Schiessvorschrift das im allgemeinen Richtige, man wird im allgemeinen mit ihrer Befolgung am besten handeln und niemals darf, ohne dass man es vor seinem sachkundigen Gewissen verantworten darf, davon abgegangen werden. Aber weiter geht die Heiligkeit des Buchstabens nicht und nach dem Wesen des Krieges sind die Lagen häufig, in denen der Buchstabe solcher Vorschriften nichts anderes sein kann und darf, als die Anleitung zum richtigen Handeln.

In der Schiessanleitung steht ein allgemeiner Fingerzeig zur Beurteilung des Eingeschossenseins und der erzielten Wirkung. Es ist dies die Angabe, dass, wenn ein Drittel der Fallscheiben gefallen, die Wirkung eine so gute sei, dass im Ernstfalle ohne Gefahr weiter Vorrücken möglich sei. Diese Angabe, die nur Anhaltspunkt zur Beurteilung des Schiessresultates geben soll, wurde vielfach so aufgefasst, dass darauf aufgepasst werden müsse, wo und wieviel Scheiben von den aufgestellten gefallen seien, und sich darnach das längere Verharren in der Stellung oder das Vorgehen regle. Die direkte Folge solcher Auffassung ist, dass der schießende Offizier sich mit seinem Feldstecher um gar nichts weiter bekümmert, als um das Nachzählen der gefallen Scheiben, währenddem einstweilen noch Truppe und Schiessender seines ihre Tätigkeit beständig überwachenden Auges bedarf. Die andere noch viel schlimmere Folge ist Entstehung einer gänzlich falschen Anschauung über das Handeln im Gefecht. Ganz abgesehen davon, dass man in Wirklichkeit die Wirkung im Feind nicht nachrechnen und kontrollieren kann, ist das Erkennen derselben auch niemals der alleinige oder der an erster Stelle entscheidende Grund zum Vorgehen. Traurig — sogar auch für die Defensive — würde es um die Kriegsbrauchbarkeit einer Infanterie stehen, in der die sichere Erkenntnis genügend grosser Wirkung grundsätzlich als Bedingung gilt, weiter vorgehen zu dürfen.

Kriegsmässige Schiessübung gegen Fallscheiben ist durchaus unkriegsmässig und doch möchte

ich einstweilen noch die Anwendung dieser Scheiben für geboten erachten. Es ist vorher gesagt worden, dass die Konzentration auf Aufgabe und Befehl dasjenige ist, was zur Stunde noch am meisten fehlt. Die Erziehung dazu wird gefördert dadurch, dass nichts vernachlässigt wird, wodurch das Interesse der Mannschaft an der Uebung geweckt wird. Durch das Fallen der Scheiben sieht der Mann die Wirkung seines Schusses, dies fördert sein Interesse, seinen Ehrgeiz zu treffen.

Und indem ich auf dies hinweise, komme ich zum Letzten, das bei unsren Gefechtsschiessübungen nicht genügend betrieben wird. Es ist dies das sorgfältige, eingehende Wecken des Verständnisses und des Interesses der Mannschaft für Zweck und Betrieb der Uebung.

Auf dem Kasernenhof drille ich; sowie ich zur Ausbildung im Terrain schreite, belehre ich, ich appelliere beständig an eigenes Denken und Urteil. Ich sage meiner Truppe, was ich vorhabe, was ich bezwecke, ich spreche mit ihr durch, was sie dafür zu tun hat.

Vom Zielen.

Die Abhandlung, die ich in No. 37 und 38 der „Militärzeitung“ unter obenstehendem Titel veröffentlicht habe, hat wirklich zu einer Diskussion geführt und ich konnte mit Freuden konstatieren, dass man meistens mit dem Postulat, dass der Zielpunkt „aufsitzen“ allein feldmässig brauchbar sei, durchaus einverstanden ist.

Zu welch bizarren Vorstellungen die Lehre vom Fleckhalten führen kann, konnte ich im letzten Wiederholungskurs deutlich erkennen. Wir lagen im Kompagniegefechtsschiessen sehr schwer sichtbaren Zielen gegenüber. Sie waren in einer Alpweide zerstreut und so aufgestellt, dass man ohne Hilfszielpunkte, wie Büsche, Felsbrocken, Wellenkuppen, zu benutzen, überhaupt nicht zielen konnte. Die Feldstecher des Zugführers und des Kompagniekommandanten, sowie der einzige, den die Einheit gefasst hatte, und den der Feldweibel stolz mit sich trug, wanderten von Auge zu Auge. Nur am rechten Flügel sah man, wenn das Auge sich daran gewöhnte — die Entfernung betrug reichlich 800 m — eine etwas dunklere Linie an dem grünen Hang: das war eine schlecht gedeckte Gruppe von etwa 12 Scheiben, die dann auch in der Folge, wie nicht anders zu erwarten stand, das Feuer verschiedener Gewehre mächtig angezogen hat. So gut es eben gehen wollte, wurden die Ziele verteilt, die Soldaten orientiert und das Feuer eröffnet. Langsam und bedächtig zielten die Leute, setzten wieder ab, suchten ihr Ziel neuerdings, gaben ruhig ihren Schuss ab und schauten ihm nach.